

Die HfH und die Inklusion

Kritische Analyse eines Positionspapiers

René Walcher November 2016

In meinem Arbeitspapier „Inklusion – topp oder Flop“ (Walcher 2016b) behaupte ich, dass die empirische Forschungslage dahingehend zusammengefasst werden kann, dass inklusive Modelle separativen keinesfalls überlegen sind und bei einer flächendeckenden Einführung solcher Beschulungsformen mit schlechteren Schulleistungen gerechnet werden muss.

Im Rahmen nationaler Bestrebungen rechtsbürgerlicher Parteien, Kleinklassen wieder einzuführen, hat die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik ein Positionspapier auf ihre Homepage gestellt und macht sich dort für die Inklusion stark (Aellig & Steppacher 2016). In der Einleitung ist Folgendes zu lesen:

Die HfH ist ein Kompetenzzentrum für Fragen zu Integration und Inklusion. Mit unserem Fachwissen und unserer Expertise leisten wir einen wichtigen Beitrag zur Klärung und geben Antworten zu den Möglichkeiten und Grenzen der integrativen Schulung. In der von uns aufbereiteten Dokumentation rollen wir den aktuellen Stand der Forschung zusammenfassend und kritisch auf (...).

Im *Fact Sheet 4* schreiben die Autoren:

Lernende mit Lernproblemen: Bessere Schulleistungen durch Integration

1. Integrierte Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten zeigen generell die besseren Schulleistungen als Separierte.¹
2. In Querschnittstudien zeigen integriert geschulte gegenüber separiert geschulten Lernenden Leistungsfortschritte von einem halben (Lesen, Mathematik) bis zu einem ganzen Jahr (Zuhören).²
3. Längsschnittstudien zeigen weniger deutliche Unterschiede in der Leistungsentwicklung von integriert und separiert geschulten Kindern.³

Diese Hypothesen werden im Positionspapier durch Literaturhinweise gestützt. Das sind folgende:

¹ Gebhardt, M., Heine, J.-H. & Sälzer, Ch. (2015). Schulische Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf im gemeinsamen Unterricht. *VHN*, 84, 246-258.

² Kocaj, A., Kuhl, A., Kroth, A., Pant, H.A. & Stanat, P. (2014). Wo lernen Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf besser? Ein Vergleich schulischer Kompetenzen zwischen Regel- und Förderschulen in der Primarstufe. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66, 165-191.

³ Wild, E., Schwinger, M., Lütje-Klose, B., Yotyodying, S., Gorges, J., Stranghöner, D., Neumann, P., Serke, B. & Kurnitzki, S. (2015). Schülerinnen und Schüler mit dem Förderschwerpunkt Lernen in inklusiven und exklusiven Förderarrangements: Erste Befunde des Bi-LieF-Projektes zu Leistung, sozialer Integration, Motivation und Wohlbefinden. *Unterrichtswissenschaft*, 43(1), 7-21.

Zu Behauptung 1: Integrierte Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten zeigen generell die besseren Schulleistungen als Separierte.

Gespannt habe ich das erste Papier von Gebhardt et al. (2015) in Erwartung geballter Information zur ersten Behauptung gelesen. Etwas stutzig gemacht hat mich allerdings schon der Titel der Arbeit: *Schulische Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf im gemeinsamen Unterricht*. Und tatsächlich: Der Artikel bezieht sich überhaupt nicht auf die Hypothese. Lediglich auf S. 246 f. findet sich ein einziger einschlägiger Satz:

In der Forschung zum Thema ist es derzeit Konsens, dass der gemeinsame Unterricht im Vergleich zur separaten Beschulung in einer Förderschule positive Auswirkungen auf die schulischen Leistungen von Schülerinnen und Schülern mit SPF hat (Baker u. a. 1995; Carlberg/Kavale 1980; Haeblerlin u. a. 1991; Kocaju. a. 2014; Lindsay 2007; Merz 1982; Sermier Dessemontet u. a. 2011; Wang/Baker 1985).

Das ist unglaublich: Aellig & Steppacher finden bei Gebhardt et al. einen passenden Satz zugunsten ihres Statements und speisen den Leser damit ab. Ich hatte eine zusammenfassende Arbeit erwartet, die sich mit den relevanten Studien seriös auseinandersetzt.

In meinem Positionspapier (Walcher 2016b) habe ich einige der in Klammern angeführten Arbeiten erwähnt: Insbesondere die grosse Metastudie von Carlberg/Kavale von 1980 (50 Studien) und die Metastudie von Wang/Baker (11 Studien). In beiden Arbeiten ergab sich ein identischer Effektwert von 0.11 zugunsten inklusiver Beschulung (Baker et al. 1995).

Erstaunlich ist, dass die HfH-Leute die Metastudie von Hattie (2013, S. 114) mit keinem Ton erwähnen. Hattie hat in seine Bewertung des Faktors Inklusion 150 Studien einbezogen. Die Studien von Carlberg/Kavale und Wang/Baker wurden auch eingerechnet. Der gemittelte Effektwert dieser Metaanalyse beträgt 0.28. Natürlich habe ich eine Vermutung, warum Aellig & Steppacher einen Bogen um Hattie machen. In dessen Augen sind eben Effektwerte in diesem Bereich alles andere als berauschend, da der mittlere Wert aller pädagogischen Interventionen bei 0.4 liegt. Hattie ist dezidiert der Meinung, dass man sich an pädagogischen Interventionen orientieren sollte, deren Effektwerte klar im überdurchschnittlichen Bereich liegen. Ausführlicheres dazu findet sich in meinem Artikel „John Hattie – what else“ (Walcher 2016a).

Hattie ist nicht der erste, der die Effektwerte zur Inklusionsthematik skeptisch beurteilt. So schreibt Kavale (2000, S.17), der Mitautor der grossen, oben erwähnten Metastudie von 1980 Folgendes:

“Although findings assessing academic outcomes associated with inclusion were mixed, they generally were not encouraging given the significant investment of resources necessary to provide these enhanced educational opportunities.”

Fazit: Die empirische Evidenz, die Aellig und Steppacher präsentieren, ist vorsichtig ausgedrückt, enttäuschend. Von einem Kompetenzzentrum in Sachen Integration und Inklusion dürfte man mehr erwarten.

Zu Behauptung zwei: In Querschnittsstudien zeigen integriert geschulte gegenüber separiert geschulten Lernenden Leistungsfortschritte von einem halben (Lesen, Mathematik) bis zu einem ganzen Jahr (Zuhören).

Das tönt nicht schlecht: Viele Querschnittsstudien zeigen da offenbar ganz tolle Vorteile zugunsten inklusiver Modelle. Allerdings wird schnell klar, dass sich das HfH in diesem Zusammenhang nur auf eine einzige Studie bezieht, nämlich diejenige von Kocaj et al. (2014).

Die erwähnte Studie hat tatsächlich dieses Resultat gezeitigt (Kocaj 2014, S. 175ff.). Der mittlere Effektwert liegt gemäss meinen eigenen Berechnungen bei 0.44. Das wäre ein beachtlicher Wert, wenn es nicht einiges zu bedenken gäbe! Die Autoren der Studie meinen selbstkritisch (S.182f.):

Eine Einschränkung der vorliegenden Untersuchung besteht darin, dass der Schweregrad der Beeinträchtigung der Kinder mit SPF nicht erhoben wurde. Dabei handelt es sich um ein generelles Problem bei der Untersuchung von Schülern mit SPF im Rahmen von Large-Scala-Assessments. (...) Zur empirischen Absicherung der berichteten Ergebnisse sind deshalb längsschnittliche Analysen zur Kompetenzentwicklung von Kindern mit SPF in Regel- und Förderschulen unerlässlich.

Bei dieser Studie handelt sich um eine sogenannte Korrelations- oder Querschnittstudie, in der Daten benutzt wurden, die man zu einem einzigen Zeitpunkt erhoben hatte und die auch von anderen Forschern für andere Fragestellungen verwendet werden konnten. Solche Untersuchungen sind weit weg vom Goldstandard empirischer Forschung, der randomisierten, kontrollierten Doppelblindstudie. Korrelation alleine sagt leider nie etwas über Kausalität aus! Durch umfangreiche statistische Verfahren kann versucht werden, das Resultat etwas verlässlicher oder zumindest plausibler zu machen. Das haben die Autoren getan, indem sie unter anderem den IQ der Kinder, der auch erhoben worden war, herausrechneten. Trotzdem darf eine solche Studie nie alleine für sich genommen als empirische Evidenz ins Feld geführt werden. Um einen verlässlichen diesbezüglichen Effektwert zu ermitteln, könnte man beispielsweise aus den bekannten Metaanalysen alle Korrelationsstudien herauslösen und dann für diese einen gesonderten Effektwert berechnen.

Höchst interessant an der Studie von Kocaj et al. ist meines Erachtens aber, dass die in Regelklassen integrierten Kinder einen durchschnittlichen IQ aufweisen, der nach eigenen Berechnungen in etwa 10 Punkte über jenem der separierten liegt. Das zeigt auf, dass Kinder mit grösseren Defiziten wahrscheinlich weit weniger in integrative Settings aufgenommen werden und dass Kleinklassenmodelle da toleranter sind! Wir werden weiter unten auf diesen Punkt zurückkommen.

Fazit: Das Statement der HfH ist in dieser Form unhaltbar. Man kann nicht von Querschnittstudien reden, aber nur eine solche Arbeit anführen und dann erst noch deren konkrete Ergebnisse generalisieren. Das ist, mit Verlaub gesagt, unprofessionell!

Zu Behauptung 3: Längsschnittstudien zeigen weniger deutliche Unterschiede in der Leistungsentwicklung von integriert und separiert geschulten Kindern.

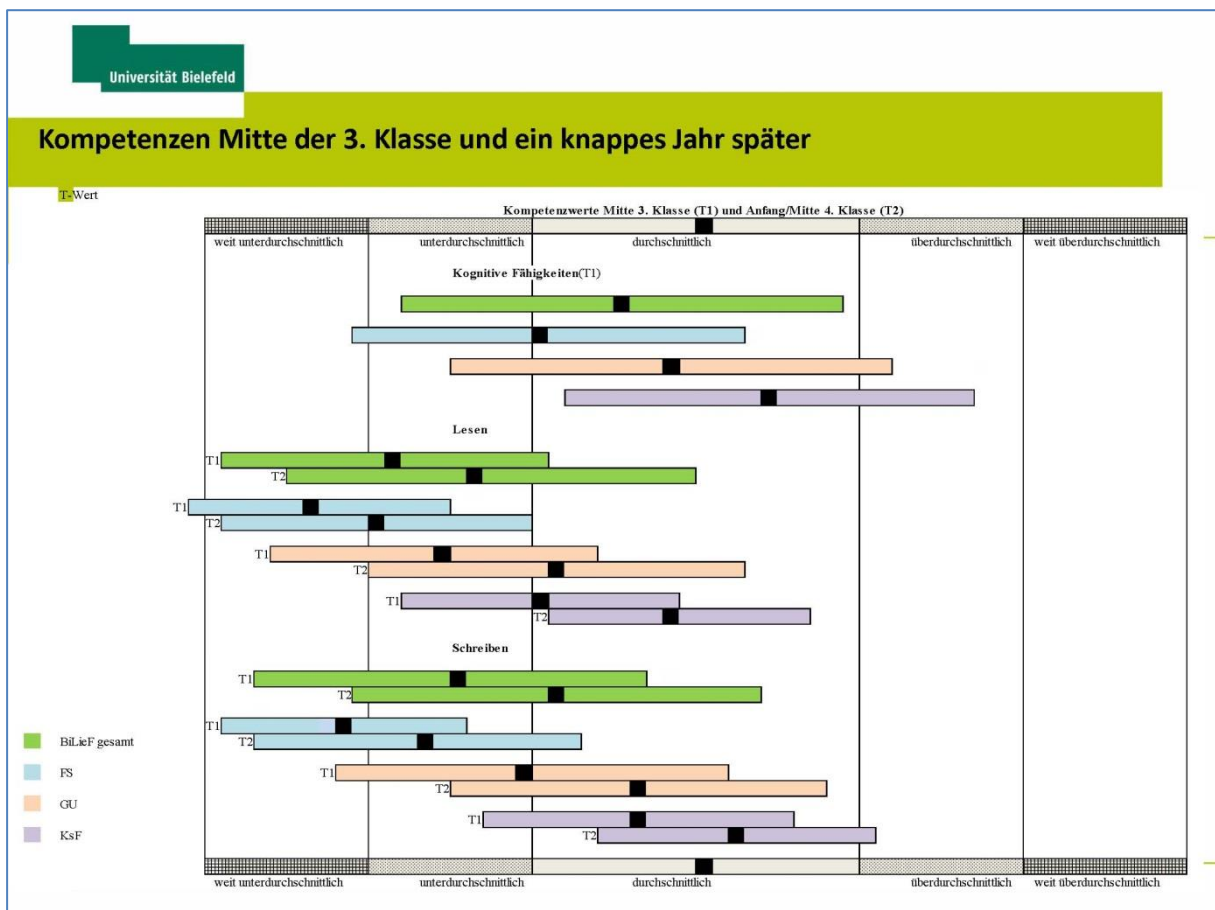
Auch hier ist sogleich anzumerken, dass diese Behauptung von Aellig & Steppbacher auch nur durch eine Studie belegt wird, die BiLieF-Studie der Universität Bielefeld. Aellig & Steppbacher frohlocken (S.2):

Zu vier verschiedenen Zeitpunkten wurden Schüler mit Lernschwierigkeiten in «inklusive und exklusive Förderarrangements» hinsichtlich ihrer Schulleistungen, ihres Wohlbefindens und ihres Selbstkonzepts untersucht. Im Unterschied zum «Querschnitt-Foto» wird mit einer Längsschnittstudie quasi ein Film gedreht. Deshalb gelten Längsschnittstudien in der empirischen Bildungsforschung als Goldstandard».

Mit dem Stempel Goldstandard suggerieren Aellig & Steppbacher, dass diese Befunde – wenn auch nicht so deutlich – quasi den endgültigen Beweis der Überlegenheit inklusiver Beschulung erbracht hätten.

Allerdings ist dem überhaupt nicht so: Ein absolutes *must* des Goldstandards in empirischen Studien ist die zufällige Verteilung der Versuchsteilnehmer auf die unterschiedlichen Versuchssettings, die sogenannte *Randomisierung*. Das ist in dieser Studie ganz klar nicht der Fall und hat weitreichende Konsequenzen, wie wir gleich zeigen werden. Diese Behauptung der HfH-Leute ist für mich absolut unverständlich und kommt einer Irreführung des Lesers gleich.

Unbestritten ist, dass das Forschungsdesign dieser Arbeit besser ist als bei reinen Korrelationsstudien: Es handelt sich um eine sogenannte Interventionsstudie: Mitte der dritten Klasse wurden 183 Kinder in Kleinklassen (FS), 181 Kinder in einem Inklusionssetting (GU) und 57 Kinder in einem anderen Inklusionssetting (KsF) verschiedenen Eingangstests unterzogen. Die Kinder stammten aus insgesamt 202 Klassen. IQ, Lese- und Schreibfähigkeiten wurden ermittelt. Nach einem Jahr weiterer Beschulung wurde wieder getestet und die Lernfortschritte ermittelt. Die Studie wurde noch weitergeführt, aber die Resultate leider noch nicht veröffentlicht, wie mir durch die Studienleitung persönlich mitgeteilt wurde.



Schauen wir uns in obiger Abbildung zuerst die **Leseleistungen** zu den Testzeitpunkten T1 und T2 an: Die Kleinklassenkinder (blau) haben sich im Lesen verbessert, die eine Inklusionsgruppe (rosa) auch und zwar etwas deutlicher. Ähnlich hat sich die andere Inklusionsgruppe (violett) verbessert. Es ergeben sich leichte Vorteile zugunsten der Inklusionskinder. Praktisch das gleiche Bild ergibt sich bei

den Schreibleistungen: Die Inklusionsgruppen haben sich etwas stärker verbessert als die Kleinklassenkinder.

Jetzt betrachten wir aber die **kognitive Ausgangslage** ganz oben in der Grafik: Der Durchschnittswert dieses Tests beträgt 50 Punkte und die Standardabweichung 10 Punkte. Die Gruppe der Kleinklassenkinder hat einen Durchschnittswert von 40 Punkten erreicht (blau), die eine Inklusionsgruppe einen Wert von 48 und die andere sogar einen Wert von 55 Punkten. Wenn wir das zum besseren Verständnis in IQ-Punkte mit einer Standardabweichung von 15 umrechnen, ergibt sich folgende Ausgangslage:

Gruppe	Durchschnittlicher IQ
Kleinklassenkinder	85
Inklusionsgruppe 1	97
Inklusionsgruppe 2	107.5

Wer auch immer mit IQ-Test etwas zu tun hat, dem wird eines auffallen: Die durchschnittlichen Werte der Gruppen unterscheiden sich gravierend. Die Kleinklassenkinder haben gegenüber der ersten Inklusionsgruppe einen um 12 Punkte tieferen und gegenüber der zweiten Gruppe gar einen um 22 Punkte tieferen IQ. Ein Kind mit einem IQ von 85 hat grosse Mühe, dem allgemeinen Unterricht zu folgen. Es versteht viele Dinge nicht, vor allem das Abstraktionsvermögen und das logische Denken sind stark eingeschränkt. Dagegen ist bei den Inklusionsgruppen diesbezüglich alles in bester Ordnung! Sie haben im Schnitt einen um 17 Punkte höheren IQ. Das ist kognitiv betrachtet eine ganz andere Ausgangslage. In dieser Studie wurden völlig unterschiedliche Gruppen verglichen und es ist erstaunlich, dass die Kleinklassenkinder nicht mehr zurückgefallen sind. Ihre Lernfortschritte können sich durchaus sehen lassen.

Hier macht sich die fehlende Randomisierung mit aller Deutlichkeit bemerkbar. Sie alleine wäre Garant dafür, dass die Leistungsunterschiede auf die Beschulungsart zurückgeführt werden könnten.

Das sehen die Bielefelder Forscher genauso. Sie schreiben auf ihrer Homepage:

... dass beobachtete Leistungsunterschiede zumindest in Teilen der bisherigen Praxis der leistungsabhängigen Zuweisung zu bzw. Verteilung in den einzelnen Modellen geschuldet sein könnten. Sollten im Zuge der Erhöhung des Anteils inklusiv beschulter Kinder mit Förderbedarf (...) in größerem Umfang auch umfangreicher beeinträchtigte SchülerInnen inklusiv beschult werden, dürfte dies auch zu einer Entdifferenzierung des typischen Klientels von integrativen und Förderschulen beitragen. Ob sich der bislang gefundene Vorteil inklusiver Settings dann immer noch zeigt oder relativiert werden muss, bleibt abzuwarten.

Eine "faire" Einschätzung der Funktionsfähigkeit verschiedener Modelle sonderpädagogischer Förderung jedenfalls würde voraussetzen, dass Kinder mit Förderbedarf per Zufall auf die verschiedenen Settings verteilt werden.

Ganz abgesehen von den Studienergebnissen stellt sich auch bei dieser Studie die Frage, warum sich in den Kleinklassen viel mehr Kinder mit einem tiefen IQ befinden als in den Integrationsklassen. Dazu meinen die Studienverfasser:

.... dass Kinder mit besonders starken Lernbeeinträchtigungen eher an eine Förderschule verwiesen oder "durchgereicht" werden. Die derzeitige Zuweisungspraxis ist bislang wenig er-

forscht; unsere Daten zeigen aber, dass Förderschulkinder bereits in der dritten Klasse signifikant häufiger "Brüche" in ihrer Schulkarriere (in Form von Zurückstellungen, Klassenwiederholungen und /oder Schulwechsel) aufweisen als inklusiv beschulte SchülerInnen. Insofern stützen sie die Annahme, dass sich die durchschnittlichen Lernausgangslagen - und damit auch die Entwicklungspotentiale - der LernerInnen in exklusiven und inklusiven Settings systematisch unterscheiden, und zwar dahingehend, dass an Förderschulen überproportional häufig Kinder mit einem geringeren kognitiven Potential und ausgeprägteren Lernbeeinträchtigungen unterrichtet werden.

Könnte es sein, dass Inklusionsenthusiasten zwar gerne zum Kleinklassenbashing ansetzen, aber selber doch eher Rosinenpicker sind und sozusagen nur die besten der förderbedürftigen Kinder aufnehmen?

Fazit: Auch die BiLieF-Studie liefert kaum Indizien dazu, dass inklusive Settings separierenden Beschulungsformen überlegen sind. Im Gegenteil: Sie zeigt, dass sich die Settings kaum vergleichen lassen aufgrund der teilweise riesigen Intelligenzunterschiede zuungunsten separativer Modelle.

Abschliessend lässt sich Folgendes festhalten: Die empirische Evidenz, die Aellig & Steppacher aufführen, ist erstaunlich dürftig und zeigt keinesfalls, dass inklusive Settings separativen überlegen sind. Die wichtige Metastudie von Hattie (2013) wird ignoriert und zudem vermisse ich bei den Autoren des Positionspapiers eine gewisse wissenschaftliche Redlichkeit, ganz im Gegensatz zu den Autoren der beiden ausführlich referierten Studien, die die Beschränktheit ihrer Arbeiten nicht unter den Teppich kehren. Somit verweise ich auf mein Paper „Inklusion – topp oder Flop“ (Walcher 2016b) und den dort gezogenen Schlussfolgerungen. Ich bleibe dabei: die flächendeckende Einführung inklusiver Modelle verschlechtert die Schulleistungen.

Literatur

Aellig, S. & Steppacher J. (2016), *Schulische Integration Daten, Fakten und Positionen*. Herausgeberin: Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH)

Baker E.T.; Wang M. C.; Walberg H. J. (1995). *Synthesis of Research / The Effects of Inclusion on Learning*. The Inclusive School, Volume 52, Number 4, p. 33-35

Hattie J. (2013). *Lernen sichtbar machen*. Baltmannsweiler: Schneider

Kavale K. A. (2000). *Inclusion: Rhetoric and Reality Surrounding the Integration of Students with Disabilities*. The Iowa Academy of Education. Occasional Research Paper 2

Walcher R. (2016a). *John Hattie – what else?* Unveröffentlichtes Pdf. Download unter <http://walcher1.magix.net/>

Walcher R. (2016b). *Inklusion – topp oder Flop?* Unveröffentlichtes Pdf. Download unter <http://walcher1.magix.net/>